

Michael Howard: Die Erfindung des Friedens

Zum Autor: Sir Michael Howard ist einer der bedeutendsten Historiker Großbritanniens. Er lehrte an renommierten Universitäten, unter anderem am King's College in London, am All Souls College in Oxford sowie an der Yale University. Der Autor ist außerdem Mitbegründer des International Institute for Strategic Studies.

Seit einigen Jahren scheinen Anzahl und Intensität kriegerischer Konflikte wieder zuzunehmen. Der Autor stellt sich die Frage, ob Krieg nach wie vor ein unvermeidlicher Bestandteil der internationalen Ordnung ist. Oder läutet die Schwäche der Nationalstaaten ein Ende des Krieges ein?

Der Autor vertritt die These, dass der Krieg alt, der Friede aber eine relativ junge Erfindung ist.

„Der Krieg scheint so alt wie die Menschheit, aber der Frieden ist eine moderne Erfindung.“ Das schrieb der Jurist Sir Henry Maine Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Es besteht kaum Grund zu der Annahme, daß er Unrecht hatte. Archäologische, anthropologische und dokumentarische Materialien deuten darauf hin, daß Krieg – der bewaffnete Konflikt zwischen organisierten politischen Gruppen – in der Geschichte der Menschheit die Norm gewesen ist.“ (Seite 9)

„Wie noch zu sehen sein wird, beruhte die mittelalterliche Gesellschaftsordnung, die sich in Europa seit dem achten Jahrhundert entwickelt hatte und ihr eigentliches Ende erst im achtzehnten Jahrhundert fand, im wesentlichen auf einer erfolgreichen Symbiose zwischen der herrschenden Klasse der Ritter, die für Ordnung sorgte, und der Priesterschaft, die diese Ordnung legitimierte. Schließlich traten aber innerhalb der Priesterschaft Kritiker auf den Plan, die der herrschenden Klasse die Legitimität absprachen. Ihre Begründung lautete: Der Krieg ist kein notwendiger Bestandteil, sondern eine Beeinträchtigung der göttlichen oder natürlichen Ordnung. Damals, so läßt sich sagen, wurde der Frieden erfunden: als Vorstellung einer gesellschaftlichen Ordnung, die den Krieg abgeschafft hatte. Und dies nicht aufgrund einer am Paradies orientierten göttlichen Einwirkung, die den Löwen dazu bewegen würde, sich friedlich neben das Schaf zu legen, sondern dank der Einsicht vernünftiger Menschen, die sich der Sache selbst angenommen haben.“ (Seite 13f)

In den folgenden Kapiteln skizziert der Autor die historische Entwicklung von Krieg und Ordnung der Welt, beginnend mit „Priester und Fürsten: 800-1789“, über „Völker und Nationen: 1789-1918“ zu „Idealisten und Ideologen: 1918-1989“. Wir zitieren in der Folge aus dem letzten Kapitel „Tomahawks und Kalaschnikows: Anno Domini 2000“.

„Im letzten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts schienen die liberalen Erben der Aufklärung erneut in der glücklichen Lage, den Frieden zu errichten. Wie es aussah, standen die Chancen besser als je zuvor. [...] Endlich schien die Welt im Sinne der liberalen Aufklärer frei zu sein, endlich gab es Reisefreiheit, freien Austausch von Ideen und, vor allem, Handelsfreiheit. [...]

Binnen einer Dekade war die allgemeine Stimmung umgeschlagen und das neue Jahrtausend wurde statt mit Hoffnung mit Besorgnis begrüßt. Dafür gibt es zwei wesentliche Gründe. Zum einen führt der freie Austausch von Ideen und vor allem von Gütern nicht notwendigerweise zum Frieden. [...] In einer kapitalistischen Gesellschaft, sei sie global oder lokal, werden die Schwächsten an den Rand gedrängt. Globaler Wettbewerb führt oft zum lokalen Ruin. [...] Als nach 1989 die Schranken niedergerissen wurden, die den sozialistischen Wirtschaften nicht nur das Überleben, sondern auch ein bescheidenes Wachstum ermöglicht hatten, breitete sich das ökonomische Wachstum aus, und weite Schichten der Bevölkerung verarmten. [...]

[...] in den postkommunistischen Gesellschaften [ist] vielfach nicht das von Liberalen erhoffte System von Ordnung und Wohlstand entstanden, sondern eine ähnliche Atmosphäre des Nationalismus, Fremdenhasses und Autoritarismus, die eine Generation zuvor den Faschismus hervorgebracht hatte. [...]

Zum anderen gibt es auf der Welt immer noch viele Regionen, in denen westliche Werte und die mit ihnen in Beziehung gebrachte wirtschaftliche Modernisierung als kulturelle Fremdkörper empfunden werden, die den dortigen sozialen Zusammenhalt und das bestehende Wertgefüge bedrohen. In solchen Regionen geht der stärkste und am besten organisierte Widerstand von etablierten Religionen aus, deren Führer sich, wie einst die der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert, als Hüter der tradierten Ordnung betrachten. [...] Aber die ressentimentgeladene Ablehnung der Modernisierung findet sich auch in zahlreichen fundamentalistischen christlichen Sekten, von denen viele in den Vereinigten Staaten selbst beheimatet sind.“ (Seite 91-95)

Howard sieht den souveränen Staat von drei Seiten gefährdet - von oben, von der Seite und von unten:

„Weiter kompliziert hat sich die Lage durch die Infragestellung dessen, was als Kern der Westfälischen Friedensordnung von 1648 zu betrachten ist: der souveräne Staat selbst. Er ist in zunehmendem Maße angreifbar geworden. (Seite 95)“

Von oben:

„Vor nicht allzu langer Zeit ist das in der Charta der Vereinten Nationen festgeschriebene Verbot der Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines UN-Mitgliedstaats, hauptsächlich auf Betreiben der Vereinigten Staaten und ihrer engsten europäischen Verbündeten, außer Kraft gesetzt worden. Sie beanspruchen nun das übergreifende Recht, auch ohne Sanktionierung durch die UN-Vollversammlung notfalls gewaltsam in die Angelegenheiten souveräner Staaten einzugreifen, um Menschenrechtsverletzungen zu verhindern. [...] Die universelle Anerkennung und, falls notwendig, gewaltsame Durchsetzung humanitärer Normen hätte man zu früheren Zeiten allgemein als Markstein für den Fortschritt der Menschheit begriffen, doch mittlerweile wird selbst im Westen die Ansicht geäußert, daß sich darin eher Kulturimperialismus manifestiert. Gewiß können nur wenige Staaten als wirklich souverän gelten, wenn ihre mächtigeren Nachbarn in der Lage sind, ein derartiges Aufsichtsrecht über ihre inneren Angelegenheiten auszuüben.“ (Seite 96f)

Von der Seite:

„Vielleicht noch gewichtiger ist der laterale Druck, der durch die Globalisierung ausgeübt wird. Von der Ostindischen Handelsgesellschaft bis hin zur Cecil Rhodes in Südafrika gelang es machtvollen ausländischen Geschäftsinteressen, die Regierung schwächerer Staaten zu bevormunden oder einfach zu umgehen. [...] Zudem hat die Explosion globaler Kommunikationsnetze den Aktionsraum privater Interessengruppen wie etwa Umwelt- und Menschenrechtsorganisationen beträchtlich erweitert. Bisweilen scheinen sogenannte souveräne Regierungen zu bloßen Schlachtfeldern zu werden, auf denen nicht-staatliche Akteure ihre Konflikte austragen.“ (Seite 97)

Von unten:

„Am heftigsten allerdings ist die Souveränität durch die schwindende Unterstützung seitens der eigenen Bevölkerung in Mitleidenschaft gezogen worden. Viele Staaten, die nach 1945 entstanden sind, haben sich einfach deshalb nicht zu Nationen entwickeln können, weil ihnen [...] der Kampf oder die glaubhafte Bereitschaft zum Kampf um die Unabhängigkeit erspart blieb. Ihre Kolonialherren überließen sie nach einigen bitteren Lehren geschwind und friedlich ihrem eigenen Schicksal [...]. Die Bevölkerungen solcher Staaten fühlen sich zu keiner Loyalität gegenüber Regierungen verpflichtet, die unpopuläre Modernisierungsprogramme durchzusetzen versuchen, hoch verschuldet, korrupt oder beides zugleich sind. Sogar in den entwickelten industriellen und postindustriellen Staaten macht die sinkende Wahrscheinlichkeit eines großen Krieges, der die gesamte Bevölkerung betraf – jene gesellschaftliche Mobilisierung, die Staaten allererst hervorgebracht und während der traumatischen Modernisierungserfahrungen des neunzehnten Jahrhunderts zusammengehalten hat, mittlerweile überflüssig.“ (Seite 97f)

„Mit Beginn des neuen Jahrtausend also hat sich eine wahrhaft globale transnationale Gemeinschaft herausgebildet, die ein gemeinsames Wertesystem besitzt und eine sie verbindende Sprache – das Englische – spricht. Im Gegensatz zu den winzigen und keineswegs repräsentativen Minderheiten früherer Generationen gehört dieser Gemeinschaft in den postindustriellen Gesellschaften des Westens ein weitaus größerer Teil, wenn nicht die Mehrheit der Bevölkerung an. Ist das nicht ein ziemlich sicheres Fundament, auf dem die Architekten des Friedens endlich eine neue Weltordnung errichten können? [...] Anderswo allerdings geht der Kampf weiter. [...] Die Modernisierung kann in letzter Konsequenz zur Verbreitung aufklärerischer Werte führen, aber sie braucht den Rahmen einer gesellschaftlichen und politischen Ordnung, um überhaupt in Gang zu kommen. Noch aber ist ihr Fortschreiten von Konflikten gekennzeichnet, die im Westen beigelegt werden konnten, in vielen Regionen der Welt jedoch immer wieder aufbrechen; Konflikte, die, wie immer lokal begrenzt ihre Wurzeln sein mögen, internationale Auswirkungen haben.

Zum anderen brütet der Westen auch weiterhin seine eigenen Konflikte aus. Die westlichen Gesellschaften erscheinen jetzt allesamt bürgerlich-friedlich, doch die bürgerliche Gesellschaft ist langweilig. [...] Etwas an der rationalen Ordnung ist es, das manche Menschen, vor allem die jungen und energiegeladenen, zutiefst, und vielleicht mit Recht, rebellisch macht. [...] Militante nationalistische oder konspirativ organisierte radikale Bewegungen bieten ausgezeichnete Ventile für Langeweile. Zusammengenommen können sie unwiderstehliche Anziehungskraft entwickeln.

Obwohl also die Versuchung naheliegt, anzunehmen, daß eine internationale bürgerliche Gemeinschaft, die ihren Einfluß ausweitet, damit auch allmählich eine stabile Weltordnung durchsetzt, wären wir schlecht beraten, dies zu erwarten. [...] Hoffen wir zumindest, daß Kant recht hatte und daß, was immer sonst geschehen mag, „ein Samenkorn der Aufklärung“ überlebt.“ (Seite 106-110)